Jamil Jan Kochai: „Die Heimsuchung des Hadschi Hotak“

Die Heimsuchung des Krieges

Von Valentin Wölflmaier

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.07.2025

Jamil Jan Kochais Erzählungen handelt von den Folgen der Kriege, die Afghanistan seit den 1970er Jahren prägen – und von den Spuren, die sie in Körpern, Biografien und Erinnerungen hinterlassen.

In der Titelgeschichte von Jamil Jan Kochais Erzählband „Die Heimsuchung des Hadschi Hotak“ observiert ein FBI-Agent eine afghanisch-amerikanische Familie. Obwohl aus der Sicht des Agenten erzählt, wählt Kochai die Du-Perspektive – was das formale Selbstgespräch des Agenten zugleich zur Leseransprache macht. Während nach und nach die intimsten Geheimnisse der Familienmitglieder offenbart werden, entwickelt der Agent eine beinahe obsessive Zuneigung zu den Überwachten:

„Du solltest [deinem Vorgesetzten] raten, die Operation zu verwerfen. Doch das tust du nicht. Nicht jetzt, wo Mary sich an Colleges bewerben wird, Mo vorhat, seiner Freundin einen Heiratsantrag zu machen, Marvin auf dem Campus neue Freunde findet, [...] Hadschi überlegt, ob er den Eingriff vornehmen lassen will [...]. Es gibt noch zu viel herauszufinden.“

In ihrer allegorischen Kraft bindet die Geschichte viele Motive des Bandes zusammen und gibt fast so etwas wie ein poetologisches Programm zur Hand: Kochai problematisiert den westlichen Blick auf afghanische Emigranten – und auf Afghanistan als ein Land des Krieges, das zwar oft in den Medien vorkommt, jedoch kaum in Form afghanischer Erfahrungsberichte.

Jamil Jan Kochai

Die Heimsuchung des Hadschi Hotak

Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence

Luchterhand

338 Seiten

22 Euro

Post-9/11-Literatur

Kochais Werk schließt an eine Post-9/11-Literatur an, zu der Namen wie Don DeLillo, John Updike, Claire Messud oder Mohsin Hamid gehören. Mit den Anschlägen auf das World Trade Center und dem darauffolgenden „War on Terror“ veränderte sich in den USA nicht nur die sicherheitspolitische Ausrichtung, sondern auch das Selbstbild einer liberalen Gesellschaft, die zwischen einem bedrohten Liberalismus nach innen und einem aggressiv durchgesetzten Freiheitsbegriff nach außen oszillierte – auf Kosten gerade muslimischer Menschen, die plötzlich unter Generalverdacht gestellt wurden. Wie dem pakistanisch-englischen Autor Mohsin Hamid ist es auch Kochai ein Anliegen, dem mit seiner Literatur etwas entgegenzusetzen.

In der ersten Geschichte des Bandes spielt ein Teenager das Computerspiel METAL GEAR SOLID V und begegnet darin seinem Vater in dessen afghanischem Heimatdorf. Kochai greift hier ein Motiv auf, das man auch in Judith Butlers „Frames of War“ finden kann, in dem Butler argumentiert, dass die mediale Rahmensetzung entscheidend dafür ist, welches Leben als bedauernswert gilt und welches nicht. Bei Kochai wird eine Figur im Medium des Computerspiels humanisiert, als der Sohn in ihr seinen Vater erkennt – und eben nicht einen weiteren Terroristen, der nur da ist, um von ihm abgeknallt zu werden.

Krieg als Naturkonstante

Thematisch kreisen alle Geschichten – wie schon Kochais Debütroman „99 Nächte in Logar“ – um die Auswirkungen der Kriege, die Afghanistan seit der sowjetischen Invasion Ende der 1970er Jahre prägen. Auffällig ist, dass gerade in den Teilen, die in Afghanistan spielen, fantastische Elemente hinzukommen. So wird in „Der Parabel von den Ziegen“ ein US-Kampfpilot mit einem Schwert vom Himmel geholt. Dorfbewohner, deren Verwandte und Freunde er auf dem Gewissen hat, sperren ihn zu einer wundersam anwachsenden Ziegenherde, wo sich der Pilot allmählich verwandelt:

„So verdoppelten sich die Ziegen Tag für Tag, aus zweien wurden vier, wurden acht, wurden sechzehn, während das Fell oder Haar von seiner Wunde zu den Fingern und dem Handgelenk wuchs.“

Das Surreale wird wie selbstverständlich erzählt – auch das hat etwas Märchenhaftes. Der Krieg – das scheint Kochais eindrucksvolle Botschaft zu sein – reicht bis in die Tiefenschichten des kulturellen Gedächtnisses und formt seine eigenen Märchen und Sagen.

Interessanter Sprachmix

Sprachlich dominieren lange, manchmal ausufernde Sätze, deren Ton von Geschichte zu Geschichte variiert. Was sich durchzieht, sind Begriffe in Farsi oder dem afghanischen Patscho. Besonders interessant wird der Sprachmix, wenn er Ausdruck eines Soziolekts ist – so etwa in der Erzählung „Hungriger Ricky Daddy“, die an einem kalifornischen College spielt, und sich zunächst ganz testosterongeladen um Rickys Liebesleben dreht:

„Selbst noch, als wir von seiner Jungfräulichkeit überzeugt waren, konnten wir uns nicht erklären, warum genau er seinen Schwanz nirgends reinstecken wollte. Mein Bruder [...] erklärte uns, dass Rickys Großmutter ihm vor ihrem Tod unablässig damit in den Ohren gelegen hätte, sein Schwanz und seine Eier würden in der siebten Etage der Dschahannam verrotten, die exklusiv für Zina reserviert sei. Wir waren zufrieden mit dieser Erklärung“.

Ricky hat aber nicht deshalb keinen vorehelichen Sex, weil er sich vor der Hölle fürchtet, sondern weil er sich in Nabeela verliebt hat, deren Verlobter in einem israelischen Gefängnis sitzt. Anfangs um sie zu beeindrucken, beginnt er sich für die Palästina-Frage zu interessieren.

„Knapsen und knausern“

Auch wenn die Geschichte vor dem 7. Oktober geschrieben wurde, ist es gerade im Kontext der Gaza-Proteste an den amerikanischen Unis aufschlussreich, wie hier auf ein paar Seiten ein Leben zwischen Studium, Party, Religion und Dating erzählt wird, das in einer

Politisierung mündet, die sich ab einem gewissen Punkt auch als Radikalisierung lesen lässt. Nabeela wird zu einer Terroranführerin, der nicht nur Ricky, sondern nun auch der Ich-Erzähler verfällt. Dieser an Bizets Carmen erinnernde Plot wirkt gegen Ende etwas konstruiert, fügt sich aber stimmig in Kochais kühne Erzählweise ein – die trotz klarer Haltung nie ins Agitatorische kippt. Überzeugend ist auch die Übersetzung von Werner Löcher-Lawrence, die nur an einigen wenigen Stellen etwas altmodisch klingt.